

JÜLICH

HAT JESUS GELIEBT?

School of Theology at Claremont



1001 1370106

BT
303.2
J8

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Hat Jesus gelebt?

Vortrag

gehalten zu Marburg am 1. März 1910

von

D. Dr. Adolf Züllicher

Professor der Theologie in Marburg



Marburg

N. G. C. Weyert'sche Verlagsbuchhandlung

1910

303.2
J8

Hat Jesus gelebt?



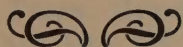
Vortrag

gehalten zu Marburg am 1. März 1910

von

D. Dr. Adolf Jülicher

Professor der Theologie in Marburg



Marburg

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

1910

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California



Der Vortrag, den ich Ihnen zu halten gedenke, hat seinen sensationellen Titel nur um der Sensation willen erhalten, die ihn veranlaßte; ich melde mich zum Wort nicht, um Del ins Feuer zu gießen, um aufzurufen zum Kampf, sondern um, soweit möglich, klar zu legen, wie wenig Grund zur Aufregung für uns besteht.

Im letzten Jahrzehnt sind — nach einzelnen wenig einflußreichen Vorläufern — eine Reihe angesehener Gelehrter in Amerika und Deutschland mit energischen Angriffen auf das gesamte überlieferte Jesusbild hervorgetreten, zuerst ein Professor der Mathematik an der Universität in Louisiana, W. B. Smith, mit einer Reihe von Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums „Der vorchristliche Jesus“. Nach ihm hat unser Jesus von Nazareth sowenig existiert wie die Stadt Nazareth; eine Person Jesu ist nur geschaffen worden, um in ihr die religiösen Ideale einer seit mindestens 100 v. Chr. bestehenden Geheimsekte, die sich um den Kultus eines Nazoräer-Gottes sammelte, zu veranschaulichen. Arthur Drews, Professor der Philosophie in Karlsruhe, leitet den Jesus der Evangelien von den orientalisch-griechischen Mysterien ab, in denen der Tod und die Auferstehung eines in der Blüte der Jugend getöteten Götterjünglings, Attis, Adonis u. dgl. schon viele Jahrhunderte vor Christus festlich begangen wurde. Und der Professor der semitischen Sprachen an unserer Universität, Jensen, hat in einem riesigen Buch, „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“ vor vier Jahren die Jesusfrage als eine der letzten Entwicklungs-

formen einer uralten babylonischen Sage aufweisen wollen, deren Held ein Gottmensch aus jenem Lande, namens Gilgamesch ist.

Der Amerikaner hat sich begnügt, seine Ideen dem gelehrten Publikum vorzulegen; Drews hat durch allgemein verständliche Broschüren und auf Vortragsreisen eine lebhaft propagandistische Propaganda für seine Entdeckung entfaltet; und mit welcher rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit der Marburger Professor die Welt für seine vermeintliche Wahrheit im Sturm zu erobern wünscht, das haben wir ja erfahren.

Diesen Männern darf das Recht nicht bestritten werden, ihre Gedanken öffentlich bekannt zu geben; die Wissenschaft kennt keine Schranke der Forschung, sie muß bereit sein, neuer, besserer Erkenntnis jedes Opfer zu bringen. Und selbst große Irrtümer können belebend wirken, auf noch ungelöste Aufgaben aufmerksam machen. Niemals würde ich und, glaube ich, irgend einer von den Kollegen und Freunden, die mit mir die Einberufung der heutigen Versammlung als eine unabweisbare Pflicht empfanden, gegen den Versuch, die Urgeschichte des Christentums einmal mit Ausschaltung der größten dabei beteiligten Personen, Jesu und des Apostels Paulus, zu begreifen, Protest eingelegt haben; die Pflicht, uns auch mit solchen Vorschlägen ernstlich auseinanderzusetzen und sie, wenn sie uns verkehrt erscheinen, lediglich mit wissenschaftlichen Gründen und Mitteln zu bekämpfen, erkennen wir an. Aber nicht die Pflicht, uns den neuen Entdeckungen einfach zu unterwerfen und, was der vielleicht sehr unglückliche Einfall eines sonst glücklichen Menschen ist, wie eine neue Offenbarung anzubeten. Und daneben bleibt die andere Pflicht, wenn von der fanatischen Agitation für

einen solchen Einfall anderen Gütern schwerer Schaden droht, selbst das überaus peinliche Opfer zu bringen und einem bis dahin als Mensch wie als Gelehrter hochgeschätzten Kollegen, der in seiner Spezialwissenschaft Scharfsinn und reiche Kenntnisse erwiesen hat, öffentlich entgegenzutreten.

Diese Pflicht scheint uns jetzt vorzuliegen, wo der Kampf um die Jesusfrage oder um die geschichtliche Wirklichkeit des Jesus, von dem unsere Evangelien handeln, in unserer Stadt in einer Form geführt wird, die öffentlichen Anstoß erregt und bei der nichts mehr an den Streit wissenschaftlicher Meinungen gemahnt. Wahre Wissenschaft wandelt mit leisen Schritten, sie hält sich nach dem Grundsatz: „Wohltaten soll man nicht aufdrängen.“ Vor allem nicht Wohltaten von zweifelhaftem Wert. Neue Erkenntnisse sind ein Gewinn, da sie unsere Macht über die Natur und über die anderen Menschen erhöhen; aber sie machen die wenigsten reicher, niemanden glücklicher, den, der solche Erkenntnisse nur Fremden abnimmt, nicht einmal innerlich freier. Die stürmische Hege, die sich den Beifall der Massen erzwingen will durch die leidenschaftlichsten Angriffe wider alles, worüber bisher die Wissenschaft mit der Frömmigkeit eins war in der Anschauung von der Person Jesu, ist nur zu rechtfertigen, wenn der Eifer des Religionsstifters dahintersteht; nur in der politischen und in der Missionsarbeit entschuldigt man wohl diese Praxis des „N ö t i g e sie hereinzukommen“, weil da von dem Erfolg der Werbearbeit das irdische Wohl der Staatsbürger oder das ewige Heil der Seelen abzuhängen scheint.

Natürlich läßt sich der alte Glaube solche Angriffe des neuen Glaubens nicht gefallen, er demonstriert

gegen die Demonstranten; so antwortete in Berlin am vorletzten Sonntage ein vieltausendstimmiges: „Jesus lebt“ auf das: „Jesus hat nie gelebt“ des Karlsruher Evangelisten.

Aber Demonstrationen beweisen so wenig zu gunsten der einen Seite wie der andern; sie stärken nur den Mut der ohnehin Ueberzeugten und Unerschütterlichen. In unserer Stadt ist die Zahl derer, die mit Inbrunst das: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ im Messias mitsingen, groß, im Verhältniß weit größer als in Berlin; aber für die hier durch den neuen Kampf erzeugte Gefahr wäre mit Glaubenszeugnissen nicht geholfen. Durch ein unzweideutiges Wort, das nunmehr nicht länger zu vermeiden ist, muß eine Auseinandersetzung, eine einmalige und endgültige vorgenommen werden zwischen den wissenschaftlichen Interessen und der persönlichen Leidenschaft; und sodann, wenn die Debatte dahin zurückgeführt ist, wohin sie gehört, auf den wissenschaftlichen Boden, werde ich versuchen, die durchweg ablehnende Haltung der theologischen Wissenschaft gegen die neuen Hypothesen in Kürze zu rechtfertigen.

Herr Professor Jensen hat in der herausforderndsten Weise mit Pamphleten und in öffentlichen Versammlungen die Theologen, aufs deutlichste auch seine hiesigen Arbeitsgenossen angegriffen. Daß sie seine doch mindestens sehr zum Zweifel auffordernde Konstruktion, die die ganze neutestamentliche Geschichte als ärmliche Nachbildung altbabylonischer Sagen erscheinen läßt, nicht gehorsam sich aneigneten, weiß er sich nur aus ihrer Feigheit oder Trägheit, aus Dummheit oder gar Mißgunst zu erklären; er schafft sich ein billiges Martyrium, indem er sich als den von diesen trägen Gesellen Ver-

folgten hinstellt; nun, die *V e r f o l g u n g* hat bis heute in rücksichtsvollem und geduldigem *S c h w e i g e n* bestanden. Wir haben ihm nicht widersprochen, weil er keinen Widerspruch als aus gutem Glauben stammend annahm; wir sind ihm nicht in seine Versammlungen gefolgt, weil wir dann zum Einsprucherheben gezwungen worden wären und das Schauspiel eines würdelosen Kampfes zwischen den Lehrern vor den Schülern vermeiden mußten. Wird der, der nicht an Muhammed glaubt, nach Mekka ziehen und sich mit den Derwischen schlagen? Aber in den letzten Gilgamesch-Versammlungen sollen Aeußerungen gefallen sein, die, wahrscheinlich nicht dazu bestimmt, doch in weiteren Kreisen der Marburger Bürgerschaft einen Eindruck hervorgerufen haben, der uns nicht länger zu schweigen erlaubt. Daß einige nach der Polizei rufen, die solche Ausschreitungen auf Kosten der Religion doch nicht dulden dürfe, daß sie in ihrem Mißtrauen gegen Freiheit der Wissenschaft sich gestärkt fühlen, ist noch das Geringste; schlimmer ist, daß andere glauben, es fehle den Vertretern der Theologie an unserer Universität der Mut, um für das einzutreten, das Evangelium Jesu — zu dem auch das Evangelium von Jesu gehört —, was zu ergründen und wissenschaftlich zu verarbeiten sie doch berufen seien. Die Gemeinde fühlt sich von den Theologen verlassen, wenn nicht gar verraten; und bei den Vielen, die noch keinen festen Standpunkt haben, wirkt die feste Sieghaftigkeit, mit der der Apostel des Babylonismus wider den Absenker Gilgameschs zu Felde zieht, mit der Autorität, die ihm seine Stellung an unserer Universität und seine früheren Leistungen in seinem eignen Fach schaffen, dahin zusammen, daß als Ergebnis das Gefühl übrig bleibt, d i e Wissenschaft habe

den Jesus der Geschichte aufgegeben und beseitigt. Daß die wenigen Vertreter dieser Geschichtserkenntnis samt und sonders keine Historiker sind, kommt ihr in den Augen derer sogar zugute, die am meisten Unbefangenheit den nicht durch Schultraditionen und Fachzopf Gebundenen zutrauen. Daß die Geschichte der Entstehung der christlichen Religion und Kirche zu den schwierigsten Stücken der Weltgeschichte gehört und daß hier ein klares Urtheil nur nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Stoff und nach liebevoller Vertiefung in eine uns vielfach fremde Welt gewonnen werden kann, übersehen sie; denn sie sind es gewohnt, daß, weil allerdings Jesus und die Evangelien jedem Gläubigen gehören, nun auch jeder Dilettant ein Leben Jesu“ in Prosa oder Poesie in ein paar Monaten glaubt fertig zu bringen. Obendrein haben Theologen, wenn sie gegen Angriffe von draußen ein Stück der Festung, die den christlichen Glauben schirmt, um der Wahrheit willen verteidigen, bekanntlich das Vorurtheil gegen sich, daß sie besorgt wären für ihren Brotkorb.

Indessen wir haben einfach zu tun, was uns unser Pflichtgefühl aufgibt, d. h. in diesem Fall, wo erregte Gemüther vor einer Dynamitverschwörung gegen unsere heiligsten Güter zittern, darüber zu belehren, daß überhaupt kein Pulver zur Stelle ist. Ich habe mich der Aufgabe unterzogen, weil ich seit 30 Jahren fast alle meine Kraft der Erforschung der Geschichte des Christentums von seinen Ursprüngen an gewidmet habe; und da ich in den fast 22 Jahren, während deren ich in Marburg tätig gewesen bin und auf diesem mir theuren Boden so viel Leides und Liebes erfahren, niemals außerhalb der Mauern der Universität öffentlich gesprochen habe, wird der Verdacht, daß ich mich zu einer Redeschlacht drängte,

mich nicht treffen. Ich verstehe von den babylonischen Sagen nur das, was ich von meinem Kollegen Jensen gelernt habe, und vertraue ihm in allem, was er da =
r ü b e r beibringt, unbedingt. Für mich nehme ich nur im allgemeinen mehr Sachverständniss und eine reichere Erfahrung auf dem von der Epik der Mesopotamier weit entlegenen Gebiet des Urchristentums in Anspruch, als sie dem Gegner zur Verfügung steht; und ich darf die Anerkennung verlangen, daß ich niemals mit meinem Urteil in die Arbeiten einer fremden Wissenschaft anmaßlich eingegriffen habe.

In allem folgenden rede ich ausschließlich unter m e i n e r Verantwortung; in wissenschaftlichen Dingen wird die Einstimmigkeit in Bezug auf das Einzelne nur selten erreicht, in der Theologie aus naheliegenden Gründen am seltensten. Und ich rede nicht für die Kirche und Religion, die keines Fürsprechers bedarf, sondern für meine um den Respekt gebrachte Wissenschaft. Ich muß vieles, was ich behaupte, unbewiesen lassen; ohne gründliches Eingehen auf die Quellen läßt es sich nicht beweisen; ich muß mich auf Hauptsachen beschränken. So wertvoll ergänzende Mitteilungen aus der Versammlung, Fragen und Einwendungen gerade m i r sein könnten, muß doch von j e d e r D i s k u s s i o n über den Vortrag abgesehen werden, schon damit nicht der Fanatismus bloßen Glaubens die ruhige Sachlichkeit wissenschaftlichen Berichts über den Haufen renne. Wenn sich in unserer Stadt später, sobald erst Ruhe eingetreten ist, ein Bedürfnis zeigen sollte nach eingehender Orientierung über die Fragen der Religions-, Sagen-, Kultus- und Mythengeschichte in den Jahrhunderten, in welchen das Christentum entstand, wird es von einem in der Religionsgeschichte besonders bewanderten Kollegen

gern befriedigt werden; ich verspreche, das Wort nicht wieder zu ergreifen — außer wenn ich mich zu der Gilgamesch-Religion bekehrt haben sollte.

Von drei Dingen möchte ich nunmehr handeln:
Erstens von den Schranken, die der Sicherheit geschichtlichen Wissens gezogen sind in Bezug auf die Entstehung des Christentums und insbesondere die Person Jesu,
Sodann von den Bürgschaften, die wir besitzen für unser Wissen vom Leben Jesu,
drittens will ich die großen wissenschaftlichen Fehler aufzeigen, die den gesamten Angriff der Jesusagen-Phantastiker von vornherein zur Unwirksamkeit verurteilen.

Wenn ich nur Leidenschaft gegen die neuen Bilderstürmer aufregen wollte, so würde ich von dem ersten Teil klüglich Abstand nehmen; ich übergehe ihn aber nicht, weil mir daran gelegen ist, schlechthin wahrhaftig die Lage zu beleuchten. Die Religion wird angegriffen, ihr geschichtliches Fundament, die Person des Heilandes Jesus Christus als eine Einbildung ihr unter den Füßen fortgezogen, und sie spöttisch damit getröstet, daß sie ihre Weltanschauung ja, wenn sie sich bewährt habe in Leben und Sterben, nun auch ohne den Stifter bewahren möge. Allein die Religion kann auf die Dauer nichts im Gegensatz zur Geschichte wie zur Vernunft festhalten; ist Jesus eine ungeschichtliche Gestalt, so wäre unsere Religion in ihrer bisherigen Form verloren, ebenso wie wenn der Gottesgedanke als widervernünftig erwiesen wäre. Es steht schlimm für die

Religion, wenn die Geschichte verneinen muß, was die Religion behauptet. Das bedeutet aber nun nicht in Umkehrung, daß die Religion nichts behaupten darf, was die Geschichte nicht auch behauptet und bewiesen hätte; nein, die Religion verwandelt die geschichtlichen Tatsachen durch ein höheres Verständnis in übergeschichtliche Notwendigkeiten: nur den Stoff selber, eben diese Tatsachen, muß die Geschichte ihr liefern. Damit ist eine klare Grenzbestimmung, die ein freundnachbarliches Verhältnis nicht ausschließt, gegeben. Der Historiker bringt es, ob er nun die Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Scandinavien oder die Geschichte des Jesaja oder Martin Luthers erforscht, nie weiter als zur Feststellung wahrscheinlicher Tatsachen. Die Wahrscheinlichkeit erreicht bei den meisten Tatsachen, und je näher wir der Gegenwart rücken und je reichlicher uns die Urkunden zufließen, einen so hohen Grad, daß man sie für die Praxis als Sicherheit bezeichnen darf. So steht der 22. Mai 337 als Todestag Konstantins des Großen ebenso fest wie der 22. März 1797 als der Geburtstag unseres alten Kaisers Wilhelm. Aber eine solche Sicherheit, daß ich meine Seligkeit darauf bauen könnte, haben beide Daten nicht.

Genau wie beim Gerichtsverfahren: und wenn zu einem Indizienbeweis von überwältigender Fülle sogar das Geständnis des Angeklagten hinzukommt, bleibt eine Möglichkeit, daß der Geständige gelogen hat und unglückselige Zufälle die sonstigen Schuldbeweise auf eine falsche Linie geschoben haben. Kein Richter wird darum das Schuldig auszusprechen zögern; aber eine so absolute Gewißheit, wie ich sie für mein

S e i n und mein D e n k e n besitze, gewinne ich von Tatsachen der Vergangenheit niemals.

Und die Gewißheit nimmt wiederum ab, je weiter ich mich von dem Aeußerlichen, von den Tatsachen zu ihrem inneren Zusammenhang hinbewege, z. B. nach den Beweggründen für einen Mord, nach den Ursachen einer Revolution, nach dem Zweck frage, den, sagen wir einmal, die römische Kurie bei einer plötzlichen Schwenkung ihrer Politik von Habsburg zu Frankreich verfolgte. Eine Gebetserhörung kann die Geschichte niemals nachweisen; sie vermag vielleicht das Gebet an einem Tage, die Erfüllung des Erbetenen am nächsten urkundlich zu belegen; aber darüber, ob das letzte Ereignis bloß als Folge des ersten eingetreten ist, oder auch ohne dessen Vorangehen eingetreten wäre, steht ihr ein Ja so wenig zu wie ein Nein. — Am aller- vorsichtigsten endlich wird der Forscher bei Wert- urtheilen verfahren, auch wenn er den Unterschied von gut und böse als radikal anerkennt. Wo uns die Quellen fast immer nur partiell berichten, theils aus Liebe, theils aus Haß, am häufigsten aus Gleichgültig- keit und Mangel an Verständnis unbewußt fälschen, muß das Charakterbild ja wohl schwankend bleiben in der Geschichte.

Die Religion, der Glaube kann sich mit solchen Wahrscheinlichkeiten nicht zufrieden geben. Daß sie einen Gott, eine Erlösung vom Tode, eine Vergebung der Sünden besitzt, kann sich eine Menschenseele nicht von den Historikern lehren lassen. Das muß sie erleben, oder anderen Menschen, die es ihr vorleben, absehen und abfühlen: geschichtliche W i s s e n s c h a f t vermag s o l c h e K r a f t übertragung nicht zu vermitteln.

Auf die Frage angewendet, die uns heute beschäftigt, bedeutet diese Erkenntnis: Ob Jesus der Erlöser ist, wodurch er es geworden ist, ob er als Gottes Sohn aus dem Himmel herabgestiegen ist, um Mensch zu werden, ob er jetzt zur Rechten des Vaters sitzt, kann die Geschichtswissenschaft so wenig antworten, wie darüber, ob er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Es fällt ihr schon sehr schwer, festzustellen, wofür er sich selber gehalten hat; in alle Geheimnisse seines Selbstbewußtseins vorzudringen ist unmöglich, die Namen, die er sich selber beilegt, sind nicht eindeutig; und das alles sehen wir ja bloß durch die Augen derer, die an ihn als ihren Herrn und Heiland glaubten. Sogar *Tatsachen*, die in die kirchlichen Bekenntnisse aufgenommen worden sind, wie über seine Geburt von der Jungfrau, seine Empfängnis vom hl. Geist, seine Niederfahrt zur Hölle entziehen sich selbstverständlich dem Wissen des Historikers, und da seine Auferstehung und Himmelfahrt nur von *Gläubigen* bezeugt werden, kann dies Zeugnis wiederum nur dem Glauben ausreichend erscheinen. Wehe dem Christen, dessen Heilsicherheit auf die Sicherheit geschichtlich nachweisbarer *Tatsachen* allein gegründet wäre!

Aber weil das Christentum doch eine historische Religion ist und als solche sich nicht ablösen läßt von den geschichtlichen Vorgängen, in denen der Mittelpunkt handelnd und leidend die Person Jesu von Nazareth war, mußte es ihm wie ein Schlag ins Gesicht sein, wenn die unbefangene Geschichtsforschung zu dem Ergebnis gelangte, daß jene Vorgänge entweder nicht wirklich stattgefunden haben können oder daß ihre Wirklichkeit doch höchst unwahrscheinlich sei. Der Glaube, der Berge versetzt, würde ja wohl auch diesen Schlag verwinden;

aber dem Gewissen, in dem die Interessen des Glaubens mit dem Verständnis für die Rechte der Wissenschaft vereinigt leben, wäre eine furchtbare Last auferlegt, wenn dem Ja des Glaubens ein Nein der Geschichte entgegen tönte, und schon aus Nächstenliebe kann kein Frommer wünschen, daß das Christentum mit der Barbarei und der Unglaube mit der Wissenschaft verbündet scheinen. Der Fromme darf nicht von der Wissenschaft verlangen, daß sie, was ihres Amtes nicht ist, wenigstens nicht der Geschichtswissenschaft, seine Glaubensurteile über Jesus ihm versiegle; aber er darf hoffen, daß sie ihm ein Feld von Geschichtstatsachen mit deren durchschnittlicher Sicherheit abstecke, ein Feld, auf dem er unbehindert die Türme des Glaubens errichten kann, hoch hinauf bis in den Himmel.

Das ist nun meine zweite Aufgabe, zu zeigen, wie weit dies Feld in der Geschichte Jesu denn reicht, was wir von Jesu Leben Sicheres und auf welche Bürgschaften hin verläßlich wissen.

I. Völlig versagt bei Jesus eine Quelle solchen Wissens, Urkunden aus seiner eignen Zeit über ihn, gar die von seiner eignen Hand. Massenhaft stehen uns diese bei Luther, bei Philipp von Hessen zur Verfügung; aber Jesus hat keine Zeile hinterlassen, er hat nur in den Sand geschrieben. Man hat ihm bei Lebzeiten kein Denkmal gesetzt; und wo seine Grabstätte lag, ist unbekannt geblieben wie bei Mose, dem Mann Gottes, und wie bei Johann Calvin. Die Christenheit hat, so reliquiensüchtig sie später ward, weder das Andenken behalten an eine der Stätten, wo er gelehrt, noch an die, wo er gelitten hat. In seinem Sinn: Des Menschen Sohn hatte ja nicht haben wollen, wo er sein Haupt hinlege.

II. Aber wiegt nicht um so schwerer die unsichtbare Urkunde, die ihm ausgestellt worden ist durch die Fortwirkung seines Namens, seines Geistes, seines Evangeliums durch die Jahrtausende? Kann eine Religion von so zäher Lebenskraft, von so ruhelosem Ausdehnungstrieb, von so wunderbarer Entwicklungsfähigkeit, wie die Religion Jesu es ist, aus einem bloßen Schatten entsprungen sein, eine Illusion verzüchter oder dichterisch begabter Menschen? Von Unbekannten, die, Gott weiß wann und wo, die Idee von dem ewigen Wechsel von Sterben und Wiederauferstehen in der Natur, von Tag und Nacht, oder alte Sagen des Ostens von den Abenteuern und Reisen eines Gottmenschen Gilgamesch, mit der Absicht, eine neue „Gemeinschaft“ zu sammeln, bequem zusammenfaßten in der Figur eines gewissen Jesus, den sie in ihre Zeit hineinzeichneten, obwohl er nie außer in ihren Köpfen existiert hatte? Und wenn ein Dichter in eine seiner Gestalten, wie Plato in seinen Sokrates, alles hineinzuzaubern vermöchte, was von dem Ideal der Weisheit, Güte und Schönheit nur seinem Ahnen und seinen Lippen erreichbar war, könnte diese Gestalt dann auf Menschen aller Zonen, aller Bildungsstufen, aller Jahrhunderte, denselben überwältigenden Eindruck machen, wie ein wirklicher Mensch, der von jenen Idealen nur einzelne Stücke, vielleicht sogar unvollkommen, in sich verwirklicht hat? Denn die Frage, ob sie in einer Iphigenie die menschgewordene Gottheit, die Erlöserin anbeten könnten, will ich gar nicht aufwerfen; nur ob sie an ihr in sittlichen Nöten und Gewissensangst sich aufrichten, an ihrem Maß die eignen Leistungen und Fortschritte messen würden?

Ich für meinen Teil halte jede große geschichtliche

Wirkung für das Werk großer Persönlichkeiten; noch niemals hat das zufällige Aufeinanderstoßen von Massenbedürfnissen, Kulturnotwendigkeiten und Gedankengruppen eine Umwälzung in der Menschheit hervorgebracht, wenn nicht ein Mensch mit der schöpferischen Kraft seiner Persönlichkeit ihnen Leben einhauchte, *sein* Leben; und bei der einzigen Religion, deren Geschichte wir von Anfang an verfolgen können, dem Islam, bedeutet alles der eine Mann: Muhammed. Sein Leben läßt sich leichter noch als das Leben Jesu als Absenker und Nachahmung der Gilgamesch-Sage zurecht machen, es hat sich nur leider unter den Augen der benachbarten Christenheit abgespielt, sodaß wir wohl mit einer Muhammed-Sage verschont bleiben werden. Sollte das Christentum vielleicht gar darum dem Islam überlegen sein und bleiben, weil es nicht aus eines Menschen Kraft, sondern aus blassen, mark- und beinlosen Sinnbildern alter orientalischer Volksphantasie entstanden ist?

Gleichwohl verzichte ich im Kampf lieber auf diesen Beweisgrund. Denn wer an die Unentbehrlichkeit großer Personen für jede Fortbewegung in der Geschichte nicht glaubt, wer von der Macht des Christentums nichts wissen will und sie an sich nicht erfahren hat, den werden wir mit *unsern* Erfahrungen nicht überzeugen können; und schließlich kann man die allgemeine Regel ja zugeben, aber das Christentum, das selber gern von allen allgemeinen Gesetzen ausgenommen sein will, als Ausnahme betrachten. Zudem stellen sich schwierige Auseinandersetzungen ein, wenn wir bemerken, daß viele Christen mit der größten Inbrunst gerade die Züge im Bilde Jesu verehren, deren Geschichtlichkeit am wenigsten erweisbar ist. Sehen wir denn ab von diesem

Beweis aus den Wirkungen, und beschränken uns auf den einen, mehr als ergiebigen, aus den alten Zeugnissen.

III. Diese stammen zum Teil von nicht christlicher Seite, von Heiden und Juden, zum weitaus größeren Teil von Christen, und die wichtigsten davon liegen im Neuen Testament jedem bequem zur Hand. Jesus soll, und muß, wenn überhaupt etwas von seiner Geschichte übrig bleibt, etwa im Jahre 30 n. Chr. gekreuzigt worden sein; die Gemeinde seiner Gläubigen hat sich dann natürlich nur allmählich, von Palästina ausgehend, weiter in die Welt verbreitet. Daß die römischen Geschichtsschreiber, die bei der Unzahl von religiösen Neubildungen in jener Zeit sich um diese Seite des öffentlichen Lebens nicht bekümmern, überhaupt eine Notiz über das Christentum in den ersten Jahrhunderten bringen, ist eher eine günstige Ueberraschung als für unsere Sache bedenklich: von der Mitte des 2. Jahrhunderts an ist die christliche Religion schon ein solcher Machtfaktor, daß die Kaiser Maßregeln treffen, es zu unterdrücken und einer der Größten unter ihnen, Marc Aurel um 175 in seinen „Selbstgesprächen“ seinem Zorn über den unbequemen Schädling Ausdruck gibt: was da als Christentum bekämpft wird, ist nichts anderes als die Gemeinde derer, die an den Jesus unserer und ihrer Evangelien als ihren Gott und Erlöser glauben. Aber schon vor 117 hat der berühmteste römische Geschichtsschreiber Tacitus in seinen „Jahrbüchern“ über die Greuel berichtet, die Kaiser Nero nach dem Brande Roms i. J. 64 n. Chr. vollzog, um die Wut der Menge auf die römischen Christen als angebliche Brandstifter abzulenken: er teilt dabei seinen Lesern mit, daß diese allgemein verhaßte Sekte — der Ton allein beweist, daß

derartiges nicht nachträglich von einem Christen in Tacitus hinein interpoliert ist — zum Stifter einen gewissen Christus hat, der unter dem Kaiser Tiberius von dem Prokurator Pontius Pilatus in Judäa hingerichtet worden war. — Allerspätstens i. J. 113 könnte der Briefwechsel stattgefunden haben, in dem der Prokonsul einer kleinasiatischen Provinz, Plinius, sich von seinem kaiserlichen Freunde Instruktionen über die Behandlung der dort überaus zahlreichen Christen erbittet und empfängt, unsterblich geworden durch das Wort Trajans: „Anonyme Anzeigen (gegen Christen) zu berücksichtigen, gäbe ein schändliches Vorbild und ist unter der Würde unserer Zeit.“ Plinius berichtet zwar nichts weiter von Christus selber, als daß die dortigen Christianer ihm als einem Gotte Loblieder singen, aber seine Schilderung von dem ihm bekannt gewordenen Christentum zeigt, daß er genau die gleichen Leute vor sich hat wie Tacitus und wie einst Nero in Rom; jede Einzelheit paßt zu dem aus der christlichen Ueberlieferung sich ergebenden Bilde von der Entstehung und Ausbreitung der neuen Religion. Noch nie aber hat eine Religionsgemeinschaft sich jünger machen wollen als sie war; wenn der römische Historiker mit den Evangelisten darin übereinstimmt, daß sie ihren Ursprung in der Regierungszeit des Kaisers Tiberius (14 bis 37) genommen habe und daß Pilatus ihren Stifter hingerichtet hat — er war 26 bis 36 Prokurator von Judäa —, so dürfte dies Zeugnis schon den chronologischen Rahmen um das Jahr 30 hin völlig festlegen.

Sehr schweigsam über die christlichen Dinge verhalten sich die jüdischen Schriftsteller. Der Einzige indessen unter ihnen, von dem wir Aufklärung erwarten müßten, Josephus, bestätigt allerdings, was die Evan-

gelien von Johannes dem Täufer aussagen, zeitlich und sachlich; der „Jesus, auch Christus genannt“, findet dagegen nur gelegentlich Erwähnung in einer Notiz über die widergesetzliche Hinrichtung seines Bruders Jakobus durch den Hohenpriester des Jahres 63: ein früher viel berufener Abschnitt in dem gleichen Werk über Jesus ist offensichtlich ch r i s t l i c h e r Einschub. Aber es genügt uns zu wissen, daß ein B r u d e r von Jesus Christus noch um 63 in Jerusalem gelebt hat; wenn Jesus den Kreuzestod als junger Mann erlitten hat, Jakobus ein angesehener, würdiger Greis geworden war, kommen wir für die Kreuzigung auf dasselbe Datum „um 30“ wie bei Tacitus. Warum Josephus die christliche Sekte von seinen Geschichtsberichten ausschloß, ist unschwer zu erraten: nicht aus Scham, und auch nicht aus Haß, sondern weil er nicht wohl z u g l e i c h die Juden, woran ihm alles lag, als Stützen für die römische Monarchie und für humane Kultur empfehlen und die im Rufe der Feindschaft wider alle Welt stehenden Christen als Abkömmlinge dieses so friedliebenden Judentums aufzeigen konnte. Von ihnen zu schweigen war klügere Taktik, als sie mühsam von den Rockschößen abzuschütteln.

Aus den riesenhaften Ueberbleibseln der schriftgelehrten jüdischen Theologie der Jahrhunderte von 150 vor bis c. 500 nach Christus, die wir der Kürze halber mit dem Gesamtnamen Talmud bezeichnen, ist für unsere Hauptfrage noch etwas mehr als aus Josephus zu lernen. Zwar nichts über die Lebenszeit Jesu, den sie als den Gottverfluchten überhaupt nicht gern mit Namen nennen, denn die chronologische Klarheit ist die schwächste Seite der Talmudisten; in dem bunten Gewirre der Rabbinen, deren Ansichten hier durcheinander-

geschoben werden, ist der für eine Behauptung leichtverantwortliche fast nie zu ermitteln: mit dem gleichen Recht dürfte man dieser Quelle zufolge Jesus zu einem Zeitgenossen des Rabbi Josua ben Perachja 100 vor Chr. wie des Rabbi Akiba 115 nach Chr., eines grimmigen Christenfeindes, erheben. Wie schlecht diese Rabbinen berichtet sind, belegt ihre Annahme, der Abtrünnige, Trügige, Gotteslästerer Jesus sei an einer Ostersvigilie zu Lydda gehängt worden, wo doch solche Hinrichtungen gar nicht haben stattfinden können (statt in Jerusalem). Wenn sie sonst von seinen Zauberkünften reden, die er sich aus Aegypten geholt und an seine 5 Jünger weitervererbt habe, um durch ein paar Heilungen die Menge zu täuschen, wenn sie besonders beflissen die Schande seiner Geburt aus einem ehebrecherischen Verhältnis seiner Mutter Mirjam, der Haarflechterin, mit einem römischen Soldaten Pandira ausmalen, so hören wir da nur das Echo des Glaubenshasses auf die Erzählungen der Evangelien von seinen Wundertaten, seinem Jüngerkreis, seiner Flucht nach Aegypten und — vor allem — seiner übernatürlichen Erzeugung erklingen.

Der Geschichtsdichter Hädel hat diese Karrikaturen glaubwürdiger befunden als die Angaben der ja „interessierten“ christlichen Evangelien; dem wirklichen Historiker sind sie lehrreich nur als Beweis dafür, wie frühe unsere Evangelien oder die Stoffe, die in ihnen aufgezeichnet worden sind, ihre Wirkung auch auf Solche, die nichts davon wissen wollten, üben: da die boshaften Umbildungen der Jesusgeschichte dem Rabbi Akiba schon geläufig sind, ist das höhere Alter der betreffenden christlichen Ueberlieferung erwiesen.

Ein Gegenzugnis, auch nur ein Zweifel

darán, daß der Jesus der Christen wirklich gelebt hat und gekreuzigt worden ist, wird vergebens bei Juden und Heiden gesucht werden! Allein ich meine, selbst wenn wir die Hülfe von Seiten der Glaubensfremden nicht besäßen, wären wir durch die christlichen Zeugnisse aus den ersten Generationen nach 30 schlechthin gezwungen, den Haupttatsachen des Lebens Jesu das höchste Maß von Sicherheit, das die Geschichte erreicht, zuzuerkennen.

Wir beschränken uns hier auf eine kleine Auswahl der über jeden Zweifel erhobenen Beweisstücke. Auf festen Boden gelangen wir in den Briefen des Apostels Paulus. Sie enthalten nicht, nach moderner Art, genaue Abfassungsdaten, aber sie passen in keine andere Zeit als die Jahre zwischen 50 und 64. Der Römer- und der Philipperbrief, die zu den spätesten gehören, sind noch ohne Ahnung der furchtbaren Katastrophe, die nach dem Brand Roms 64 über die römischen Christen hereinbrach; andererseits ist Paulus nach II. Kor. 11,32 schon vor dem Jahre 40 im Dienste Christi tätig gewesen. Seine „Befehrung“ kann nicht viele Jahre nach der Gründung der ersten Christengemeinde angesetzt werden, schon deshalb nicht, weil Paulus nach 17-jähriger Apostelarbeit in Jerusalem mit Männern, Jakobus, Petrus, Johannes, zusammen Tagung halten kann, die vor ihm das voraus hatten, daß sie „den Herrn“, wie er Jesus mit Vorliebe nennt, schon im Fleisch gekannt hatten. Eine persönliche Berührung zwischen Paulus und Jesus hatte früher nicht stattgefunden; daß das so oft und von Paulus schmerz erfüllt zugestanden wird, bestätigt den Eindruck, daß sie den Zeitumständen nach sehr wohl hätte stattfinden können. Petrus, der erste von den Jüngern Jesu aus

a l t e r Zeit, war Altersgenosse des Paulus, wohl auch Jesu selber: und so ist durch die Daten der Paulusbriefe schon das Datum für Jesu Tod auf ungefähr 30 festgelegt. Paulus erzählt außer Kreuzigung, Tod und Auferstehung nicht viel von seinem Herrn, er hält ihn für einen Davididen, äußert sich aber nicht über eine wunderbare Geburt desselben: w u n d e r b a r genug für ihn war sie auf alle Fälle, weil sein Christus ja aus dem Himmel herabgestiegen ist unter Verzicht auf seine Gottesgestalt, um sich in Knechtsgestalt auf Erden den andern Menschen gleich zu erweisen. Was Paulus von Jesusworten zitiert, sind ihm unbedingt verbindliche Gesetze des Herrn, denen die Knechte Gehorsam schulden, so das Verbot der Ehescheidung.

Vielleicht bezieht sich auf Paulus vorzüglich, was Benjamin Smith zur Begründung seiner Skepsis auf Grund des Studiums der altchristlichen Quellen bemerkt, daß „die menschliche Persönlichkeit Jesu hier nur durch ihre Abwesenheit hervorrage“. Wenigstens kann ein urteilsfähiger Historiker sich über diese Art von Abwesenheit nur bei dem größten Apostel Jesu verwundern. Gewiß würde jeder von u n s an des Paulus Stelle, in seinem Beruf, einen unendlich reichlicheren Gebrauch von dem gemacht haben, was von Worten und Taten Jesu in der christlichen Gemeinde umlief und in den Evangelienbüchern bald nach Paulus Zeit ausgezeichnet wurde. Aber Paulus geht eben seine eignen Wege und leider sind viele christlichen Schriftsteller nach ihm dieselben Wege gegangen: das Dogma verdrängt feindselig die befreundete Geschichte; weil diesen Männern alles an der messianischen Würde Jesu, an seiner uneingeschränkten Autorität als Gottesohn, als Herr und Gesetzgeber in

der neuen Gemeinde des Reiches Gottes gelegen war und sie nicht wie wir heute das Empfinden hatten, diese seine Größe offenbare sich am herrlichsten in seinen Worten und in dem Gesamteindruck von seiner Lebensführung, darum betonen sie so einseitig immer das, was der Unglaube leugnete, daß Jesus unschuldig gekreuzigt worden, daß er auferstanden und in die Gottessohnschaft nun endgültig eingesetzt sei. Den eindrucksvollen Lehrer und Propheten, den von dem dankbaren Volk umstürmten Wundertäter brauchten sie nicht erst für Jesus durchzusehen, dawider stritt niemand, wohl aber den Auferstandenen, den Sündlosen, den Erlöser. Mit anderen Worten: den Kern des Evangeliums bildet für Paulus das *u b e r g e s c h i c h t l i c h e* Element in der Erscheinung und dem Schicksal Jesu und das *U e b e r m e n s c h l i c h e* darin: darf man dann von ihm lebhaftes Interesse für das Einzelne an der *g e s c h i c h t l i c h e n* Größe, der *m e n s c h l i c h e n* Persönlichkeit Jesu erwarten? Nur die vollkommene Unfähigkeit, sich aus der eigenen Seele in die eines Mannes vor 1900 Jahren zu versetzen, d. h. die Unfähigkeit, *g e s c h i c h t l i c h* zu denken, zu urteilen und Schlüsse zu ziehen, erklärt die Berufung der Jesusverneiner auf Paulus und seine Nachfolger als Zeugen wider die Wirklichkeit Jesu: wenn Paulus sagt, daß Jesus nach einem armen Menschenleben, aus dem Kreise seiner Jünger heraus, nachdem er ihnen die Satzungen für die neue Kirche gegeben hatte, durch den Tod eines Verbrechers dem Himmel zugeführt worden ist, hat er damit die *P e r s ö n l i c h k e i t* Jesu zu gunsten einer mythischen Figur preisgegeben?

Nein, die Paulusbrieфе, geschrieben zwischen 50 und 64 n. Chr. sind nur möglich unter Voraussetzung eines

Jesus, der um 30 in Jerusalem aus schändlichem Vorwand gekreuzigt worden ist, dessen treue Jünger aber sofort nach seinem Tode, dessen gewiß, daß er auferstanden sei und wieder kehren und sein Reich in Macht aufrichten werde, sich an der Stätte seiner Leiden zusammenfanden, um sein Werk fortzusetzen und ihm bei seiner glorreichen Wiederkunft Scharen von Gläubigen entgegenzuführen: wollen wir uns unter ihnen so absurde Narren vorstellen, daß sie sich bloß einbildeten, einmal einen Meister besessen, seiner Rede gelauscht und seine Hinrichtung verzweifelt erlebt zu haben?

Und von wem anders als von ihnen hat Paulus sein Wissen um diese Dinge bezogen?

Die Apostelgeschichte bestätigt das Zeugnis des Paulus. Auch einseitig wie er, auch beherrscht von dem einzigen Wunsch, daß an Christus geglaubt werde, und von dem Vorurteil, daß man diesen Glauben leichter als durch die Einführung in seine Geschichte erzeugen könne durch den Nachweis, wie alle Weissagungen des Alten Testaments in Jesus Erfüllung gefunden hätten. Aber die Apostelgeschichte gibt doch einen von den paulinischen Briefen völlig unabhängigen Bericht über die Geschichte der Urgemeinde und dann über die Missionserfolge des Paulus; und so wenig es ihr gelingt, das Bild des Heidenapostels annähernd so tief, so unnachahmlich wie seine Briefe es tun zu zeichnen, sie stellt es in den zeitgeschichtlichen Rahmen hinein, und da hier alles mit den aus den Briefen gewonnenen Daten übereinstimmt, ist die Chronologie des Kreuzesapostels, Paulus, so unerschütterlich fest verankert wie die irgend eines Privatmannes im

Altertum, und durch diese wiederum die davorliegende des Gekreuzigten, Jesu.

Die Männer der Jesusverneinung haben den traurigen Mut aufgebracht, wenn sie nicht gar sich erbauen an dem Gedanken, daß der Apostel, der seine Wahrhaftigkeit so oft betone, grob lüge, den für ihre Fabeln unangenehmen Zeugnissen des Paulus und der Apostelgeschichte sich dadurch zu entziehen, daß sie sie als späte Fälschungen verwerfen. Es gibt aber wenig Dokumente in der Weltliteratur, die das Siegel der Echtheit so deutlich ausgeprägt tragen wie der Reisebericht jenes unbekannten Gefährten des Paulus, der in die Apostelgeschichte hineingearbeitet worden ist, und der mit seiner naiven Freude am Detail, an den einzelnen Stationen der Reise, den Zufälligkeiten einer Seefahrt, mit seinem Verzicht auf jede fromme Tendenz als kostbare Urkunde auf dem Platze bleibt, wenn selbst die ganze sonstige Apostelgeschichte als wertlose Dichtung zerfallen würde. Und die großen Hauptbriefe des Paulus gehören nicht bloß zu dem Schönsten, was an religiöser Literatur je erschienen ist — die Erbärmlichkeiten Babels mag man daneben gar nicht nennen! — sie sind ein Typus für das, was wir auf schriftstellerischem Boden das U n e r f i n d b a r e nennen können, weil diesen schroffen Wechsel der Töne, der Stimmungen, diese Fülle von Anspielungen auf nur den Adressaten bekannte Dinge, diese Ausbrüche eines fast unheimlichen Zornes neben der ungeschickt umständlichen Instruktion über die doch auch nur einmal aktuelle Kollekte für die jerusalemischen Brüder (wie im 2. Korintherbrief) kein Mensch in einen andern hineindenken kann. Ja wohl, ruhige Predigten wie den Epheserbrief, wie einzelne Stücke im Römerbrief, die k a n n ein Späterer erfinden

und einem bloß erdichteten Jesus=Apostel unterschieben: aber bei den Hauptstücken, die ich im Auge habe, hätte der Fälscher mit unerhörter Raffinirtheit gearbeitet und dabei die großartigsten Denkmäler eines grandiosen Enthusiasmus geschaffen. Die Kritiklosigkeit, die nicht einmal eine Schwierigkeit empfindet, wenn sie bei solchen Denkmälern ebenso gelassen wie bei einem babylonischen Ziegelstein ihr: „Unecht!“ schreit, die keine Qualitätsunterschiede wahrnimmt, die ist nur zu Arbeiten im „Acheron“, unter der Erde, befähigt.

Nun aber sind ja noch die Evangelienbücher da als letzte, als beste Zeugnisse: wie steht es dann da um die Abwesenheit der menschlichen Persönlichkeit Jesu? Sie sind, wenigstens die ersten drei, gespeist von palästiniſcher Ueberlieferung, die semitische Farbe ist namentlich in den meisten Worten Jesu, die sie mittheilen, unverkennbar; abgefaßt müssen sie in der 2. und 3. Generation nach Jesus sein, begreiflicherweise erst, seitdem die Jünger, die Augenzeugen hinstarben und man bange war, die kostbaren Erinnerungen an den Meister zu verlieren, wenn man sie nicht schriftlich festlegte. Keines von ihnen hat seinem Zweck vollkommen genügt, sonst wären ja nicht neue Versuche gefolgt und von der Gemeinde gutgeheißen worden. Auch alle 4 von Jesu Reden liefern, kann nur ein bescheidener Teil Biographie eines großen Mannes erwarten. Was sie von Jesu Reden bieten, kann nur ein bescheidener Teil von dem sein, was er in einer öffentlichen Wirksamkeit von mindestens einem Jahr der Aufzeichnung Würdiges, Neues, Scharfes, Ewig-Wahres ausgesprochen hat. Einzelne Perioden in Jesu Leben vermögen wir danach nicht mehr zu unterscheiden; nur eine jerusalemische Woche am Schluß und vorher mehrfache Reisen

von Kapernaum aus in Galiläa umher und bis hinaus über die Grenzen dieser Provinz nach Norden und Osten. Die Erinnerungen an seine Reden wie an seine Heilwunder — die schon um seines großen Erfolges willen nicht aus seiner Geschichte gestrichen werden können —, wie auch an seine Kämpfe sind an der einen Stelle verblaßt, an der andern mit den Farben spätern Glaubens überstrichen, und Auswahl und Gruppierung bei allen Evangelisten nicht dem Interesse peinlich genauer Berichterstattung, sondern dem der Stärkung des Glaubens dienstbar. Markus und Johannes schreiben nicht, was die menschliche Persönlichkeit Jesu uns näher bringen, sondern was uns an den Messias-Erlöser-Gottesohn, den sie selber in Jesus kennen gelernt haben, näher heranbringen kann.

Diese Absicht mindert natürlich den geschichtlichen Quellenwert dieser Bücher. Aber es vernichtet ihn nicht, so wenig die Berichte über die Feldzüge Napoleons durch Befangenheit der Berichterstatter wertlos werden, die seinen Genius blind verehrten: wir haben nur vor der Benutzung die Pflicht, sie ganz wie dort, uns recht kritisch anzusehen, und vorerst beiseite zu lassen, was als eine Zutat des Glaubens, der Verehrung und der Liebe sich verrät. Genau so verfahren wir jeden Tag im Gespräch mit dem Andern; meist unbewußt ziehen wir von seinem Bericht ab, was er, ebenso unbewußt, aus seinem Wesen zu dem Tatbestand, von dem er redet, hinzugefügt hat. Der eine fügt mehr hinzu, der andere weniger, der eine hat auch Genaueres und mehr erfahren, als der andere. Und wenn vier glaubwürdige Leute ein und dieselbe Geschichte von vor 3 Jahren erzählen, wird sie durch den Einfluß ihrer Gedächtniskraft, ihrer Phantasie, ihres

Temperaments und ihrer Neigungen bei jedem etwas anders lauten, und wohl bei keinem genau so wie sie wirklich war: ist deshalb die Geschichte nun überhaupt nicht vorgekommen? Oder sind sie alle Märchendichter? Wenn aber in einer heiligen Geschichte das Bild dessen beschrieben wird, der die messianische Sehnsucht erfüllt, die lange im stillen Herzen getragene, so ist die Gefahr bei menschlichen Zeichnern überhaupt nicht zu vermeiden, daß sie etwas aus ihrer Phantasie, von ihrem Herzblut hineinmischen, Züge z. B. ihres früheren Messiasideals, die nur gerade von ihm nicht verwirklicht worden sind; wie um die Heroen schon bei Lebzeiten die Sage sich webt und besonders gern ihren Tod verschönt, wie sie dem Luther das mächtige Wort in den Mund gelegt hat, dessen Echtheit, so ergreifend es lautet, doch recht wenig gesichert ist: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen“, so mag es auch dem Größesten gegangen sein. Hier bliebe sogar ein Platz, an welchem einzelne Tropfen von babylonischer und griechischer Göttersage in der Ueberlieferung von Jesus aufschlagen konnten. Aber immer nur als Bestandteile im Firniß, mit dem man die Kolossalstatue glaubte überziehen zu sollen, niemals als Hauptelement in dem massiven Eisen, das vorher da war, und das nur das Leben, die Geschichte selber schafft.

Was uns die Evangelien bieten, zumal die drei älteren, ist genau das, was wir unter den Umständen erwarten dürfen, wenn sie die Geschichte eines verstorbenen Mannes so weit sie ihnen noch erreichbar war, und von ihrem Glaubensstandpunkt aus erzählen. Die vielen Abweichungen in der Wiedergabe der Worte Jesu, in der Reihenfolge seiner Taten beweisen gerade, daß sie aus lebendiger Tradition unbefangen schöpfen;

hätte hier eine Priesterschaft eine heilige Kultgeschichte erfunden, um sich die Propaganda zu erleichtern, so hätte sie für Innehalten des Schemas gesorgt. Und die Dichtung würde dem schärferen Blick sich doch an vielen Stellen als *Dichtung* enthüllen, nicht durch Lücken und durch Widersprüche gegen sich selber; aber durch Widersprüche gegen die sonst bekannte Geschichte. Ein Jesus, den arme galiläische Handwerker oder auch sagenkundige jüdische Sektenstifter erfunden haben, mußte allerwegen anstoßen an die Mauern, in die er hineingezwängt worden ist: dadurch verrät sich im Grunde jeder historische Roman als Roman, selbst wenn die kundigsten und feinsten Hände ihn formen. Der Jesus der Evangelien paßt genau in die Zeit des Herodes Antipas, mit dem er ja auch in Konflikt gerät, in die galiläische Gegend und in das Jerusalem unter dem Regiment des Pilatus. Seine Streitszenen mit Pharisäern und Rabbinen, seine Lehrgespräche mit den Jüngern, sein Liebeswerben um die Seele seines Volks sind jener Zeit und nur ihr, angemessen; die Fragen, die er erörtert, über die wahre Gerechtigkeit, über die Hoffnung auf das Himmelreich, über Gottes ewig erbarmende Liebe, über des Menschen Liebespflicht, über die Allmacht echten Gottvertrauens, über das Recht Sünden zu vergeben, waren einem Frommen nahegelegt, der nach Johannes des Täufers Untergang über Gottes Wege nachdachte, und daß Jesus sie und viele andre damit zusammenhängende in höherem Stil als je Einer vor ihm behandelt, in einem neuen Geiste, den er denn auch in sich spürt als den Geist einer neuen Welt, der oberen Welt, der Vollendung, daher er zuletzt offen zu proklamieren wagt: das Himmelreich ist da, es ist nur nicht wie Ihr ehedem wähntet, gleich den irdischen Reichen an einen

bestimmten Ort gebunden, es ist inwendig in Euch: das alles stimmt zu dem Bilde eines Mannes, der in jener Zeit nach Johannes lebte, aber freilich größer war als „Alle, die vor ihm gekommen waren“. Auch von seiner individuellen Eigenart sind uns genug Züge erhalten: wie er die Kinder liebte, dem Aufsehen aus dem Wege ging, nichts grimmiger als den Frömmigkeitsdünkel und die Unwahrhaftigkeit haßte, darum den Pharisäern so gram, wie er von Zeit zu Zeit sich in einsamem Gebet erholte von der Arbeit an den Menschen. Der fromme Beobachter der Welt und der Leute offenbart sich in seinen Gleichnisreden mit ihrer wundervollen Frische: er hat seine eigne Art zu lehren und zu überzeugen, nicht mit Bibelstellen, sondern durch Appell an das Gewissen der Hörer: man merkt, wie sauer es den Evangelisten wird, diese seine Redeform, seinen Stil beizubehalten. Manchmal verstehen sie ihn auch falsch und kommen in Verlegenheit gegenüber dem Unbegriffenen, wie wenn er sich die Anrede „guter Meister“ verbittet, weil Niemand gut sei außer dem einigen Gott, oder wenn er den untreuen, aber klugen Haushalter lobt, und sie nun ängstlich eine Erklärung nachschicken, Klugheit im Gebrauch des Mammons sei gleichbedeutend mit Treue. Die Vorliebe für Parabelrede bei Jesus ist ihnen so räthselhaft, daß sie eine neue fast abenteuerliche Begründung dafür erfinden, er habe auf diese Weise die Wahrheit verhüllen wollen, die Perlen nicht vor die Säue werfen. In den Fehlern der evangelischen Ueberlieferung offenbart sich, glaube ich, oft noch kräftiger als bei buchstäblicher Treue, wie sehr die Berichterstatter abhängig sind von einem theils schriftlich, theils wohl noch mündlich vorhandenen Ueberlieferungsstoff; nicht immer glücklich suchen sie die Marmorblöcke der Tradition von

Jesu über einander zu türmen. Wie er selber sich zu dem späteren Glauben an seine Messianität gestellt hat, wissen sie zum Beispiel nicht klar zu machen: und am genüßreichsten in ihren Büchern sind die Partien, wo sie wie in der Bergpredigt, große Reihen von Jesusprüchen nacheinander vorführen, ohne sie mit ihren erklärenden Zusätzen zu belasten. So schauen wir zwischen den treuen Fingern der Evangelisten hindurch eines Menschen Gesicht, ein anderes als ihres, und im Grund immer das gleiche, eines, das uns anschaut wie es keine Romanfigur kann, und wir hören ein Herz dahinter schlagen.

Das ist nicht bloß ein Davidssohn, der Gesetze erläßt, und sich hingibt zur Kreuzigung, das ist eine menschliche Persönlichkeit, die so gewiß wirklich ist, wie sie nur einmal, in d e r Zeit und a n d e m Platze, wo wir sie in den Evangelien finden, hat wirklich sein können. Wenn ein Dichter sie geschaffen hätte, wärs nur so denkbar, daß er sein Selbstporträt entwarf; dann wäre Jesus der Dichter zugleich und das Gedicht. Es ist aber nicht das Bild eines Halbgottes und nicht eine religiöse Idee unter der Maske eines Menschen. Es ist kein Bild, sondern eine so starke, so wirkliche Persönlichkeit, daß sie ihre warme und doch auch harte, die jüdische Bodenständigkeit so unmittelbar wie die überjüdische Größe und Freiheit offenbarende Art erhalten hat trotz der eintönigen Goldfäden, die — als bedürfte sie der Verschönerung! — gläubige Liebe über sie streute.

Wie konnte man nur auf den Gedanken kommen, diesem so außerordentlich gut von Freund und Feind bezugten Jesus die Existenz abzusprechen? Die Antwort muß lauten: Nicht weil er in der Geschichte nicht unter-

zubringen ist, sondern weil man an seiner Stelle eigene Einfälle unterzubringen wünschte.

Darüber noch einige Worte. Einzelauseinander-
setzung lohnt sich nicht oder ist nur vor einem Kreise von
Fachmännern durchführbar. Was bisher die radikale
Zweifelsucht gegen dieses Ergebnis ruhiger Forschung
vorgebracht hat, ist im Wesentlichen eine Häufung gro-
ber methodischer Fehler. Daß jeder von den Verneinern
dem Andern widerspricht, sie einverstanden sind nur in
Verneinen, will ich nicht wider sie ausnützen; es könnte
von drei Anklägern, die sich unter einander ebenso heftig
bekämpfen wie mich, den Angeklagten, doch einer das
Recht auf seiner Seite haben, die beiden Andern und
ich Unrecht. Für Smith setzt seine zerstörende Kritik ein
mit der Versicherung, eine Stadt Nazareth, aus der
Jesus stammen konnte, habe es nie gegeben; Herr Jensen
freut sich, daß die Heimat des Sagenjesus gerade Naza-
reth ist, eine Stadt im nordisraelitischen Stammgebiet
von Sebulon. Indeß geirrt wird drüben u n d h ü b e n.
Aber alle Gegner haben den Fehler gemein, daß sie die
Jesugestalt aus einer Vorlage ableiten, die nicht ein-
mal ein Zehntel, nicht ein Hundertstel von dem Körper
dessen, den sie hinwegdeuten wollen, abschattet, von
seinem Geiste noch weniger. Und woher das Uebrige,
die Hauptsache stammt, kümmert sie nicht weiter. Das
babylonische Gilgamesch-Epos, aus dem nach Herrn Jen-
sen die Jesusage erwachsen ist, enthält keinen einzigen
sittlichen Gedanken, überhaupt wenig Reize, und keine
Gestalt, die sich uns lebhaft einprägt. Merkwürdig, daß
der „Absenker“ so gar viel größer als der Vater ist!
Von den Worten Jesu findet sich bei dem babylonischen
Dichter keins, von Jesu Schicksalen und Werken eigent-
lich auch keins. Die Ähnlichkeiten, die Herr Jensen

zwischen seinem Epos und den Evangelien herausgefunden hat, sind so gering, daß man ohne Zuhilfenahme seiner Umschreibung gar nicht auf die Möglichkeit einer Vergleichung verfallen würde. Ich habe das Gilgamesch-Epos wiederholt und mit gespannter Aufmerksamkeit auf den erwarteten Effekt gelesen und bin nie an die Geschichte Jesu erinnert worden, außer etwa bei den sieben geheimnisvollen Broten, deren Genuß den ermüdeten Gilgamesch wieder stark macht; Jesus verwendet die sieben Brote zur Speisung von 4000 Männern. Sonst stimmen die Lebensläufe nur in dem überein, worin Lebensläufe nun einmal immer übereinstimmen werden; das nennt man nicht Ähnlichkeit. 1000 Nullen ergeben, auch bei ununterbrochener Reihenfolge, zusammen nur eine Null, d. h. beweisen nichts. Ein Jeder, der mit der Bibel etwas vertraut ist, kann kontrollieren, ob ich übertreibe: nach Herrn Jensen ist ja die Paulussage auch nur eine jüngere Auflage der Jesusage, die wiederum wie die Buddhasage aus der Gilgameschsage geflossen ist: wer würde ohne den neuen Führer bei Betrachtung des Lebens Pauli je auf den Gedanken gekommen sein, daß dies dem Leben Jesu parallel läuft? Zumal der Märtyrertod des Paulus ja nicht einmal im N. T. erzählt wird, noch weniger etwas von seiner Auferstehung! Gewiß ist Paulus wie Jesus einmal in ein Schiff gestiegen, hat auf dem Meere wie Jesus einen Sturm erlebt, ist wie Jesus heil am Ziel angekommen: vielen hier Anwesenden ist das ebenso ergangen, ohne daß sie ihr Leben als Absenker der Jesusage aufzufassen vermöchten. Und wenn Herr Jensen einmal eine Lücke in der Paulussage zugesteht, die mit Gilgamesch-Epos-Stoffen nicht ausgestopft werden kann, dann holt er die Geschichte des durch

seinen Kampf mit Cäsar berühmten Brutus zu Hilfe — obwohl Brutus aus Rom ist, und Rom nicht Babylon — und weiß nun, daß, weil Brutus von Kleinasien herübergeholt worden ist nach Philippi, auch Paulus' Route auf der 2. Missionsreise ebenso geordnet wird! Zwar hat Brutus mit Gilgamesch gar nichts zu tun, aber wer darf nach Herrn Jensen dem Paulusbiographen zutrauen, daß er irgend etwas ohne armselig sklavisch nachgeschriebene Vorbilder auch nur erfinden kann?

Aber diese Schnelligkeit und Eigenmächtigkeit, geschichtliche Berichte, die keinerlei Anstoß bieten, wohl bezeugt und innerlich glaubwürdig sind, aus fremden Mustern abzuleiten, wird fast noch überboten durch die Willkür, die an der Stelle gerade mit ihrem Beweise fertig zu sein behauptet, wo die ernste Pflicht zu beweisen anfängt. Bei diesen Kritikern erhalten wir trotz aller Breite nur ein Thema, tausendmal umschrieben, nichts weiter. Es genügt aber doch nicht zu verfügen, daß Jesus bloß eine neue Auflage von Gilgamesch oder von Adonis ist, sondern wenn Jemand das entdeckt haben will, muß er zeigen, wie es kam, daß die bisher durch Jahrhunderte nur von den Volksängern weiter erzählte Gilgamesch-Sage, von der man auch nicht wußte, daß sie schon mehrmals wie in Buddha und in Elias sich auf fremdem Boden neue Verkörperungen gewonnen hatte, daß die nun gerade um den Beginn unserer Zeitrechnung zu der Produktion der Jesusfigur führte, und warum diese Figur, mit so tiefen Gedanken ausgefüllt, der Ausgangspunkt einer großen Religion wurde, was doch wohl Gilgamesch nicht einmal für seine Stadt Erech gewesen ist? Hält man denn die Entstehung einer Weltreligion für eine Klei-

nigkeit, die ein Sagenliebhaber mit ein par Federstrichen fertig bringt? Es ist eine grenzenlose Naivetät, unserm Glauben das unerhörte Wunder solch einer spät entwickelten Zeugungskraft einer dürftigen ostsemitischen Dichtung zuzumuten, und dabei das sehr berechnete und natürliche Vertrauen zu einem geschichtlichen Kern in den dagegen nur bescheidenen Wundergeschichten der sogenannten Jesus- und Paulussage als unwissenschaftlich zu verdammen.

Und endlich zeigt sich die gleiche Naivetät gegenüber einer geschichtlichen Aufgabe in der Gelassenheit, mit der Fälschungen, Interpolationen, Unterschiebungen massenhaft in der altchristlichen Literatur angenommen werden nur aus dem Grunde, weil ohne solche Annahmen die ganze Seifenblase der Sagenmeister zerplatzt; aber wo diese Fälscher usw. herkommen und bleiben, darnach fragt man nicht. Die Urgeschichte des Christentums ist durch eine lange und mühselige Arbeit zahlloser Forscher, durch kritische Bearbeitung der Quellen und Herstellung von Verbindungsgliedern jetzt so weit rekonstruiert, daß sie — einzelne dunkle Stellen zugegeben — in den wesentlichen Zügen die an eine so weit zurückliegende Epoche in der Menschheitsgeschichte zu stellenden Erwartungen befriedigt, daß sich uns eine in den Beweggründen und Wirkungen wohlverständliche Entwicklung darin darstellt von dem wirklichen Jesus aus über Paulus zu der altkatholischen Kirche. Jene Hypothesen werfen alles über den Haufen und setzen nicht nur nichts besseres, sondern überhaupt nichts an der Stelle. Merken nicht einmal, daß sie Gehör erst verdienen, wenn sie einen einleuchtenderen Gesamtverlauf für die Urgeschichte des Christentums zu Wege bringen: denn mit einem geistreichen Einfall wie der von seiner

babylonischen Wiege ist es nicht getan. Anders ausgedrückt: es fehlt an der Liebe zur Sache, an der ersten Vorbedingung des Verständnisses, wenn man die unbequemen Zeugen totschißt, die doch auch, wenn Herr Jensen recht hätte, der verehrten Gilgamesch-Größe unbewußt ihre Dienste geliehen haben, wie der Verfasser der Korintherbriefe. Aber allerdings wie kann die Befinnung auf die Fülle neuer Aufgaben in dem Herensabbat von Gleichsetzungen Gilgamesch = Cabani = Xisuthros = Buddha = Jesus = Johannes = Petrus = Paulus übrig bleiben, in einem Namenwirrwarr, der seines Gleichen fast nur in einzelnen talmudischen Kapiteln findet und in der von allem geschichtlichen Sinn verlassenen Auslegungsliteratur der allegorisierenden Gnostiker seligen Angedenkens? In der That ist dieser neueste Angriff auf die Geschichte ein Wiederaufleben der perversesten Geistesbewegung, die die alte Kirche hat durchmachen müssen, der orientalischen „Gnosis“. In den Kreisen der von ihrer „Erkenntnis“ berauschten Geschichtsdichter um 125 n a c h C h r. wäre die Gleichsetzung des babylonischen Gottmenschen mit dem Jesus der römischen Kaiserzeit ein Fund gewesen, der Entzückten erweckte, heute kommt er 1800 Jahre zu spät. — Diese Geister wollen die Religion von der Mythologie, die sie miterschleppt, befreien, und verwandeln zu dem Zweck ihre beste Geschichte in Mythologie!

Wenn ich das Urtheil der Geschichtswissenschaft über die Hirngespinnste der modernen Erkenntnis-Propheten hiermit richtig ausgedrückt und halbwegs begründet habe, so wird einleuchten, daß der Religion von ihnen kein Schaden droht. Die Religion ist mißtrauisch gegen die Wissenschaft; dann mit Recht, wenn diese der Religion ihre Gesetze aufdrängen will. In unserem

Fall aber muß die Wissenschaft sich mit der Frömmigkeit verbünden, nicht um ihr etwas zu geben, nur um ihr nichts nehmen zu lassen; nichts von dem, was sie braucht, um die geschichtlichen Bestandteile des Glaubens, den Felsen auf dem sie steht, sich zu erhalten.

Gerade vor 200 Jahren schrieb Leibniz, der Stolz deutscher Wissenschaft, eine ihrer Sehergestalten, das kühne Wort: Die Menschheit besitzt einen gemeinsamen Schatz in den großen Wahrheiten, denen auch die Natur wie einem Zauberspruch gehorsam sich fügt. Nun, eine der größten Wahrheiten der Geschichte, die hoffentlich noch ein gemeinsamer Schatz der Menschheit werden wird, ist der Jesus der Evangelien, nicht ein Gilgamesch-Gottmensch, nicht eine Ausgeburt halbjüdischer Messiasesktafse oder heidnischer Naturbetrachtung, sondern der Mann von Nazareth, der um seiner Liebe willen Gekreuzigte.



In unserem Verlag erschien ferner:

Jülicher, A., Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rektoratsrede.

M —.50

Uchelis, E. Chr., Aus dem akademischen Gottesdienste in Marburg. Predigten. 3 Hefte in 1 Band.

Gebunden [*M* 4.50] für nur *M* 2.50

— Die evangelische Gemeindepredigt eine Großmacht. Vortrag.

M —.60

Andrae, Johann Valentin (1586—1654), Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes. Eine Pastoraltheologie in Versen. Aufs. neue dargeb. v. E. Chr. Uchelis. *M* —.60

Bauer, Joh., Schleiermachers letzte Predigt. M. e. Einl. neu herausgegeben. *M* —.60

Budde, K., Die Schätzung des Königtums im Alten Testament.

M —.60

Bußmann, E. W., Evangelische Diasporakunde. Handbuch für Pfarrer und Freunde deutscher Auslandsgemeinden.

M 8.—. Geb. *M* 9.—

Cunz, Th., Aus Seele und Leben. 10 Predigten.

M 1.20. Kart. *M* 1.50. Geb. *M* 1.80

Happich, Th., Zur Frage der Gemeinschaftsbewegung innerhalb der luth. Diözese Oberhessen. *M* —.20

Herrmann, J., Hessisches Reformationsbüchlein für Schule und Haus. M. 50 Abb. u. 1 Kunstbeilage. Kart. *M* —.50

— **W.**, Der evangelische Glaube und die Theologie Albrecht Ritschls. Rektoratsrede. 2. Auflage. *M* —.60

— Römische und evangelische Sittlichkeit. 3. verm. Aufl. *M* 2.—

Mangold, W., Der Römerbrief und die Anfänge der römischen Gemeinde. *M* 2.50

— Der Römerbrief und seine geschichtlichen Voraussetzungen. Neu untersucht. *M* 7.20

- Mirbt, C.**, Die katholisch-theologische Fakultät zu Marburg.
Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Kur-
hessen und Nassau. *M* 5.—
- Die Religionsfreiheit in Preußen unter den Hohenzollern.
Akademische Rede. *M* —.50
- Der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutsch-
lands. Akademische Rede. *M* —.50
- Münchmeyer, R.**, In der Fremde. Einige Zeugnisse aus der
Auslandsarbeit. *M* 1.80. Geb. *M* 2.40
- Rönsh, S.**, Itala und Vulgata. Das Sprachidiom d. urchrist-
lichen Itala u. d. katholischen Vulgata u. Berücks. d. röm.
Volksprache durch Beispiele erl. 2. her. u. verm. Ausgabe.
M 6.—
- Steffen, R.**, Die Wiedertaufe in Theorie und Praxis der
römisch-katholischen Kirche seit dem tridentinischen Konzil.
M 2.50
- Wilmar, A. F. C.**, Von der christlichen Kirchenzucht. Ein Bei-
trag zur Pastoraltheologie. *M* 1.20
- Wiegand, F.**, Philipp der Großmütige als evangelischer Christ.
M —.60
- Ziegler, L.**, Italafragmente der Paulinischen Briefe nebst Bruch-
stücken e. vorhieronymianischen Übersetzung d. ersten Johannes-
briefes aus Pergamentblättern der ehemaligen Freisinger
Stiftsbibliothek z. 1. Male veröff. u. krit. bel. Eingel. d. e.
Vorwort v. Prof. Dr. E. Ranke. M. 1 photolith. Tafel.
M 15.—

Deutsch-Evangelisch im Auslande.

Zeitschrift für die Kenntnis und
Förderung der Auslandsgemeinden.

Hrsg. i. Verein mit Geh. Konf.-Rat C. Mirbt, Probst
E. W. Bußmann u. Pfarrer E. Koch von Pfarrer M. Urban.

Jährlich 12 Hefte.

Preis des Jahrgangs *M* 5.—.

Die früheren 8 Jahrgänge werden zu *M* 15.— geliefert.

BT303.2 .J8
Jülicher, Adolf, 1857-1938.
Hat Jesus gelebt? : Vortrag gehalten zu

BT Jülicher, Adolf, 1857-1938.
303.2 Hat Jesus gelebt? Vortrag gehalten zu Marburg
J8 am 1. März 1910. Marburg, N.G. Elwert, 1910.
37p. 21cm.

1. Jesus Christ--Historicity. I. Title.

A1108

CCSC/mmb

A1108

